

hier nur kurz angedeutet werden können, haben offenbar eine sehr bedeutende Zukunft und zeigen, welche unbegrenzte Schätze noch in den deutschen Meeresküsten begraben liegen, und es wäre sehr wünschenswert, daß die Bestrebungen des Vereins zur Förderung der Meereskultur im Deutschen Reich in viel größerem Umfange als bisher das Interesse aller derer erwecken, denen an den wirtschaftlichen und sozialen Aufgaben, die noch in unserem Vaterlande zu erfüllen sind, gelegen ist.

Dr. Max Gürtel.

Tosigische Schiffkatastrophen.

Der furchtbare Untergang des Schiffs „Petropawlow“, die Explosion auf dem amerikanischen Kriegsschiff „Maine“, die von allen Seiten in letzter Zeit gemeldeten Schiffkatastrophen lenken das Interesse wiederum auf ähnliche Unglücksfälle früherer Zeit und die Ursachen dieser tragischen Katastrophen. In der Zahl der Menschenleben, die bei einer einzigen Katastrophe gleichzeitig verloren gingen, dürfte dem Untergang des „Petropawlow“ wohl keine Parallele im Seetrag zu finden sein. Bekanntlich ist die Ursache der furchtbaren Katastrophe immer noch nicht klar gestellt. Es scheint, als ob die Mine gerade unter einer Pulverkammer explodierte und alle dort aufbewahrten Explosivstoffe und das Pulver durch den Blitz und die Erschütterung zum Explodieren gebracht wurden. Der Bericht spricht von einer riesigen Feuerflamme. Bei einem Torpedo und selbst bei einer unterirdischen Mine ist gewöhnlich keine Flamme sichtbar, daher ist es wenigstens wahrscheinlich, daß eine Pulverkammer explodierte. In diesem Falle hätte der „Petropawlow“ das Schicksal der „Maine“ geteilt. Die „Maine“ ankerte im Hafen zu Havana, als am Abend des 15. Februar 1898, um 9 Uhr 40 Min. ein Geräusch wie ein Schuß gehört und von Beobachtern auf anderen Schiffen wahrgenommen wurde, wie von der „Maine“ Flammen und Rauch unter furchtbarem Getöse zu schwindelnder Höhe aufstiegen. Das Schiff schien entzwei zu brechen, und ein heftiger Stoß kam durch das Wasser. Es waren zwei deutliche Explosionen, zwischen denen ein kurzer Zwischenraum lag. Die „Maine“ ging auf den Grund und mit ihr 300 Offiziere und Mannschaften. Von 100, die entkamen, waren 59 verwundet. Eine nachfolgende Untersuchung durch Tander machte es fast zur Gewissheit, daß eine Mine unter der „Maine“ explodiert war und die vordere Pulverkammer in Feuer gesetzt hatte. Wie die Mine dahin kam und wie sie zur Entzündung brachte, ist nie aufgeklärt worden. Was damals an Bord vor sich ging, kann einem Begriff von den letzten schrecklichen Augenblicken des „Petropawlow“ geben. Ein Mann, der im unteren Teile der „Maine“ war, sah „einen blauen Blitz“, das Schiff zitterte heftig und es folgte Schreckliches. Es schien, als ob die ganze Erde sich geöffnet hätte. Er entkam nur wie durch ein Wunder, ehe das Wasser hereinströmte, aber ein anderer Mann, der mit ihm zusammen war, kam in der Dunkelheit und der Verwirrung um, die auf die Explosion folgte. Ein anderer, der schlief, berichtet: „Ich wurde in die Luft geworfen und kam mit den Füßen voran unten an. Ich hörte das Stöhnen und Brüllen um mich, aber es war pechschwarz und ich konnte nichts sehen. Ich mußte mich auf mich selbst verlassen. Ich hörte die Männer um mich herum rufen. Ich fühlte ein Loch und trock hindurch.“ Ein anderer, der gerade oberhalb der Explosionsstelle schlief, erzählt: „Ich hörte ein schreckliches Krachen, ich vermute, es war eine Explosion. Etwas fiel, und danach wurde ich irgendwo auf einen heißen Ort geworfen. Ich wurde an Beinen und Armen verbrannt, bekam den Mund voller Erde und dann war ich plötzlich im Wasser.“ Ein anderer Junge wurde vierzig Fuß weit geworfen, aber nur leicht verwundet. Jeder fühlte einen heftigen Stoß vor der Explosion, und dann war es, als ob das Schiff unter den Füßen sank. Einer der schrecklichsten Unglücksfälle in der Geschichte der Marine war der Verlust des amerikanischen Kriegsschiffs „Maine“ am 22. Juni 1898 im Mittelmeer unter dem Kommando von Admiral Towner. Bei Ausfahrt einer Evolution wurde die „Maine“ vom „Camperdown“ angefahren. Einige Sekunden vor dem tatsächlichen Zusammenstoß sah man, daß ein Unglück unvermeidlich war, und beide Schiffe wurden nach rückwärts in den Hafen geleitet. Nach dem Zusammenstoß füllte sich die „Maine“ mit Wasser. Nachdem alle Rettungsversuche als wirkungslos erwiesen, wurde Befehl erteilt, hinunter zu springen. Zehn Minuten nach dem Zusammenstoß kam das Ende. Der Bug des Schiffes tauchte unter, das Deck mit den sich noch drehenden Schrauben flog aus dem Wasser. Von der Besatzung, die 659 Mann betrug, gingen 321 mit dem Schiff



Zur Lage in Japan.

Schauplatz der Kämpfe um Port Arthur

Karl, Inst. Berlin, S.W.

Die Nachrichten vom ostasiatischen Kriegsschauplatz lassen infolge ihrer starken Widersprüche immer noch kein klares Bild über den tatsächlichen Stand der Dinge zu. Nach nachdem am 13. April die japanische Flotte die unbedingte Herrschaft zur See errangt hat, ist bis heute der Verbleib der schon so oft gemeldeten japanischen Transportflotte noch nicht festgestellt. Nach einer neueren Version sollen einige hundert Schiffe mit Landungsstruppen zwischen den Miantan-Inseln vor Anker gegangen sein, während die eskortierenden Kriegsschiffe den Angriff auf Port Arthur

unter, unter ihnen der Admiral. 338 wurden von den Booten der Flotte, die noch nicht fünf Minuten auf dem Schauplatz erschienen, aufgenommen. Eine ähnliche Katastrophe ereignete sich am 6. Mai 1878 von dem „König Wilhelm“ im Kanal angerannt wurde. Nach kaum fünf Minuten ging das Schiff unter. Die Boote der anderen Schiffe kamen nur langsam an und retteten 216 Mann von der Besatzung, die 497 Mann zählte. Auch von den überlebenden haben noch drei infolge der erlittenen Strapazen. Im September 1870 kenterte der englische Panzer „Captain“ während der Nacht in einem Sturm, und bis auf 19, die gerettet wurden, fand die gesamte Besatzung von 500 Mann ihren Tod. Die Überlebenden hatten nachher aus, daß das Schiff infolge der unglücklichen Decker des furchtbaren Geräusches des ausströmenden Dampfes überbört hätte. In den Schichten am Fuß und bei Vissa wurden vier Schiffe mit dem größten Teil ihrer Besatzung zum Sinken oder Explodieren gebracht. Bei Vissa wurde das italienische Schiffschiff „Med Italia“ von dem österreichischen Schiffschiff „Derdinand Marx“ angefahren und sank mit 450 Mann. In derselben Nacht wurde das italienische Schiff „Peleiro“ durch Feuer zur Explosion gebracht, und von seiner Besatzung von 250 Mann retteten sich nur zwanzig. Am Fuß wurden die chinesischen Schiffe „Kia Ju“ und „Chia Ju“ mit allen Leuten an Bord zum Sinken gebracht. Am 23. April 1891 wurde das chinesische

ausführten. Bewahrheitet sich diese Nachricht, so bekämpft sie unsere Vermutung, daß die Landung der Truppen im Golf von Tschili — sei es bei Kintschwang oder Kintschang — erfolgen wird. Wir bringen daher unseren Lesern nebenstehende Skizze, welche die Lage der Miantan-Inseln zu Port Arthur wiedergibt; die Vorbedingung zu diesem fähren Unternehmen ist die totale Unschädlichmachung der Port Arthur Flotte.

Sollte der japanische Admiral Togo durch die russischen Verluste am 13. April dieses Ziel als erreicht erachten, so dürfen wir bald eine sichere Nachricht über die neue Truppenlandung erhalten.

Humoristisches.

— Ketter Zustand. Haben Sie denn das Nadeln ausgegeben? — Ja, vollständig. Mir hängt jetzt das Nadeln förmlich am Kopfe rans! Dafür geht mir aber ein Automobil im Kopfe rum!

— Die Miballin. Vater (zur Tochter): Du bist heute scheinbar wieder viel fröhlicher... sollen wir nicht einmal Bräutlein Doktor Meier rufen lassen? — Um Gottes Willen, da war ich verloren! Sie möchte ja auch gern den Professor Schmeller heiraten.

— Das Notwendigste. Lehrer: Und nun entlasse ich Euch aus der Schule; bleibe auf dem Pfade der Tugend — und noch eins: vergesse nie, vor wem du, welches ein Komma zu machen!

— Aus einem Feriendrief. Lieber Papa, es gefällt uns hier sehr gut; wir gehen viel spazieren und haben auch fleißig im Fluss, wie Du uns geschrieben hast; bis jetzt hast Du bereits dreißig Mart Strafe zu bezahlen.

Verantwortlicher Redakteur: A. S. Knappe in Bochum. Verlag und Rotationsdruck der Märkischen Vereinsdruckerei.

Der Erzähler

Täglich erscheinendes Unterhaltungsblatt

Bei der Arbeit recht Begonnen, Beim Genießen rechter Schluss.

Ordnung sind nicht Taten: Ohne Arbeit wird dir nichts geraten.

Nr. 91.

22. April 1904.

Der Schatz von Thorburns.

Von Frederic Boyle. Verdeutschet durch E. Deichmann.

Nachdruck verboten.

adn Bohun zu veranlassen, daß sie Herrn Estling und seine Tochter zum Diner einlade, bot nicht die geringste Schwierigkeit. Ihr einziges Bedenken war, ob ihre Einladung auch angenommen werden würde. Schließlich schlug sie vor, sie wollte in Erwiderung des verbindlichen Besuchs abwarten und dabei im Laufe der Unterhaltung die Einladung anbringen. So geschah es denn auch. Am folgenden Tage fuhren Sir Phillip Bohun und seine Gattin nach Klein-Thorburns, besuchten die Kunstschatze, die Herr Estling ihnen vorlegte und bewunderten dieselben ungemein; aber mehr noch als dieses überraschte sie das angenehme Gespräch. Melody brachte schließlich ihre Einladung in sehr hübscher Weise an.

Nach diesen Schätzen wagten wir es nicht, Ihnen andere ärmerliche Sammlung fallen lassen zu lassen, sagte sie. Dazu bedarf unter uns ständiger Stützung, Herr Estling. Vielleicht können Sie zum Diner am nächsten. Wir werden allein sein — nur meine nächsten Freunde, niemand mehr.

Herr Estling nahm mit verbindlichem Danke an. Und so begann die Ausführung des Planes.

Neuertes Kapitel.

Der Schatz.

„Mendels“ in die große Bank in Thutleton, ein so solid fundiertes Haus, daß die modernen Aktienbanken ihm noch keinen Schaden getan haben. Das derzeitige Haupt der Bank wurde von der Gesellschaft des Landadels beinahe als sozial gleichberechtigter anerkannt. Hatte er sich dazu bewegen lassen, in die anglikanische Kirche einzutreten, so würde seine Stellung sofort über alle Bedenken erhoben gewesen sein. Denn außer seinem anerkannten Reichtum zahlte Herr Mendel einen erheblichen Beitrag zum Fonds der Jagdgesellschaft und gab großartige Gesellschaften. Aber dieser Herr, in anderen Dingen ziemlich einfach, hatte doch ein besonderes Liebesobjekt. Er gehörte zu der Bräuterei, von der auch Frau Damhove ein Mitglied war. Die beiden Arbeiter und kleinen Handelsteile von Thutleton rechneten ihm diese Beherlichkeit noch an. Der „alte Jim“, wie sie ihn nannten, war noch immer einer von ihnen, so lange er die häßliche, schmutzige, kleine Kapelle besuchte, obgleich seine Couture ein Wappen anwies und seine Pferde Vollblut waren.

Arthur Mendel, der Sohn, war jedoch in den Anschauungen der modernen Jugend aufgewachsen, welche

den Kompanion seines Vaters so wenig befriedigten, daß derselbe darauf bestand, der junge Mann dürfe in dem Geiste der Firma nicht mit tätig sein. Diese Forderung war, falls es dessen noch bedurft hätte, ein überzeugender Beweis von Herrn Browns Schamhaftigkeit und Einsicht. Denn scheinbar war Arthur Mendel ein ganz harmloser, junger Mann. Keine einzige schlechte Leidenschaft trat bei ihm zutage, während er die ersten Anfänge zu verschiedenen Tugenden zeigte; — ein etwas verzerrtes Mutterjoch, wenn auch nicht übermäßig, aber doch immerhin in gewissem Grade — so beurteilten ihn die vornehmen jungen Leute der Gegend. Sein Vater setzte ihm ein reichliches Jahresgehalt aus, und er verbrachte dasselbe, indem er sein Geld mit offener Hand für allerlei Amusements ausstreute, dabei aber nie die Gesetze des äußeren Anstandes verletzte.

Herr Mendel verlangte nicht viel von seinem Sohne — nicht einmal den Besuch der Kapelle. Dagegen er sich selber als zu den Vätern gehörig bezeichnet, erliefen Arthur selten in ihrer Mitte. Jedoch in den letzten Jahren hatte er sich in dieser Beziehung weniger nachlässig gezeigt, und der Gedanke einer Reise nach Südafrika fand nicht ganz außer Verbindung mit dem Vorgehen der Gemeindefürsorge.

Thutleton empfand große Neugierde, als die Meldung eintraf, daß der Erbe des alten Jim nach geheimnisvollen und grauenhaften Abenteuern in die Heimat zurückgekehrt. Man sprach sogar von Triumphzügen, aber praktischer Sinn herrschte in dem Städtchen mehr vor, als Enthusiasmus, und so fiel dieser Gedanke bald zu Boden. Die Brüder entschlossen sich jedoch, den heimkehrenden freiwillig zu empfangen, und Aubert wurde beauftragt, Frau Damhove dabei zu vertreten. Ihre Familie und Herr Mendel waren die einzigen Persönlichkeiten von gesellschaftlicher Stellung, die zu der kleinen Schar gehörten.

Diese Dame wohnte in einem großen, billigen, alten Hause, niedrig und vieredig, weit entfernt von den Gesellschaftskreisen, wenigstens noch in der Stadt gelegen. Ueber ihre Persönlichkeit ist sehr wenig zu sagen. Das bishen Eigenart, das sie in weltlicher Hinsicht haben mochte, schien bei dem Verlust ihres Vermögens ihr völlig abhanden gekommen zu sein.

Aubert und seine waren inzwischen nach Hause zurückgekehrt, mit einer wohl überlegten Erklärung für die Verlegung ihres Landgutenthales von Klein-Thorburns nach Scarborough, und dieselbe wurde durch ein diplomatisches Briefchen von Herrn Estling

so ziemlich bestätigt. Die alte Dame nahm sie an, wie sie alle anderen Dinge annahm, nicht befriedigt, aber ohne sich zu beklagen.

Die würdigen Gemeindefürsorge hatten den jungen Damhove stets mit entschiedener Mißbilligung betrachtet, und durch den oben erwähnten Antrag war er jetzt ihren Händen überliefert. Sie mußten viel mehr von seinem unsoliden Leben als seine Mutter, und in den berufenen Versammlungen zur Beratung der Schritte, welche zum Empfang Arthur Mendels getan werden sollten, entließen sich die Gemeindefürsorge über Auberts Haupt. Er konnte nicht wohl in der Kapelle öffentlich erwähnt werden, und es wäre außerdem umflut gewesen, das zweiteiliche Gemeindeglied zu beleidigen. Jetzt bot sich eine Gelegenheit, den Zunder zu ermahnen, und zu diesem Besuche tagten sie immer von neuem.

Er ließ es ziemlich geduldig über sich ergehen, unterstützt durch ein lehrjahriges Temperament, guten Humor und völlige Gleichgültigkeit gegen die Persönlichkeiten seiner Ermahner. Mendels Rückkehr war ein bei der Gegend der kleinen Stadt erfreuliches Ereignis, und aus besonderen Gründen wünschte Aubert, an seinem Empfang einen hervorragenden Anteil zu nehmen. Er errang deshalb die Befähigung, so gut es eben ging. Arthur war nämlich seiner Zeit für seine Freunde eine ziemlich sichere Einnahmequelle gewesen. Obgleich er nicht hoch spielen wollte, spielte er oft und mit ebenso außerordentlichem Mangel an Glück, als bemerkenswerter Ungeschicklichkeit. Aubert hoffte, daß diese goldenen Tage jetzt für ihn wieder beginnen würden.

Herr Estlings Darlehen — welche er als ein Geschenk betrachtete — hatten es ihm ermöglicht, beinahe alle seine Schulden zu bezahlen. Es gibt wenige Dinge im Leben, die so treffend mit „verhältnismäßig“ bezeichnet werden, als Geldverlegenheiten, und die Schuldenlast, welche einem jungen Manne, der weiter keine Hilfsquellen hat, als das ihm von seiner Mutter gewährte Taschengeld, erdrückend erscheinen mag, würde vielleicht für jemanden, der sich einer sicheren Stelle und eines guten Einkommens erfreut, weniger schwer erscheinen. Sein einziger, noch nicht befriedigter Gönner, dessen Forderung ihm unter gewissen Umständen noch häufig werden konnte, war Herr Twaites Bureauvorsteher Jackson. Dieser amüßliche Mann spielte selber nie, zeigte aber eine fleißige Bereitschaft, auf solche Sicherheit, wie junge Herren sie bieten können, deren Eltern zahlungsfähig und langsam und halbwegs liebevoll sind,

bares Geld vorzuziehen. Damit soll nicht gesagt sein, daß Jackson ein Reicher oder vermöglicher Mensch gewesen wäre. Selbst wenn seine kleinen Geschäfte öffentlich bekannt worden, hätte er sehr wenig zu fürchten. Aber in einer fremden Gegend, und indem ihm die aufrichtige Dankbarkeit aller Bekannten dafür zufließen würde, erzielte er ungewöhnlich hohe Prozente für seine disponiblen Barmittel.

Die Herrin hatte er noch nicht bezahlen können, aber die Unterlassung verurteilte ihn keine Sorgen, da es eine Art Nebeneinkommen zwischen ihnen war, das die Normalität eines ausdrücklichen Verpfändens, das die allmählich angekauften, verschiedenen kleinen Darlehen nicht eher zurückgefordert werden sollten, als bis sich „Etwas ereignete“. Einmal emstand deshalb auch nicht die geringste Spur von Verunsicherung, als er seinem Günstiger am Abend des nächsten mit einer feierlichen Sitzung mit den Kleinen zufällig begegnete.

„Sie sind rechtzeitig für den großen Tag zurückgekehrt“, begrüßte er denselben munter. „Arthur Wendel kommt morgen an. Wir erhalten eben eine Anzeige von ihm. Er scheint einen Freund mitzubringen.“

„Ich kann Ihnen noch weitere Informationen geben, der Freund ist Eddred Thorburn — vielleicht wird Ihr Onkel sich freuen, das zu hören, vielleicht nicht. Stehen Sie in Korrespondenz mit ihm?“

„Mit meinem Onkel? Aber ich bitte Sie, wir sind a die warnten Freunde!“

„Sind Sie das?“ — Nun, ich brauche mein Geld, danke, und ich würde mich freuen, wenn Sie es von ihm oder von sonst jemand sich beschaffen könnten.“

„Hören Sie, das ist plöblich! Was soll das eigentlich bedeuten?“

„Ich sehe nicht, daß irgend eine Erklärung nötig wäre. Sie schulden mir beinahe hundert Pfund auf Zinswechsel. Ich verlange sie jetzt oder Zinswechsel. Das ist alles!“

„Nein, ich sehe recht gut, das ist nicht alles. Das Geld ist Ihnen sicher genug, und Sie wissen das genau, denn Sie haben Ihre Urlaubsbereise gemacht. Wollen Sie sich etwa verheiraten? Ich rate Ihnen, tun Sie es nicht!“

„Jackson überläßt eine Minute. Er war ein gutartiger Mensch und in seiner Art loyal.“

„Hören Sie, danke“, sagte er endlich. „Ihre Rutter hat ja Ihre Zinsen. Aber Sie werden mich aufschreiben, wenn ich darauf hinweise, daß sie ein erwachsenes Leben hat — vermutlich länger leben als ich und Sie. Mit der Erbschaft, die Sie von mir zu erwarten hätten, kann ich nicht rechnen. Dann ist da Ihr reicher Onkel. Wenn er sich warmer

Freund von Ihnen ist, lassen Sie sich von ihm doch die Kleinigkeiten geben, um über die nötige Zeit hinwegzukommen. Ich will nicht hart sein. Sagen wir, daß Sie mir zwei Jahre lang monatlich fünf Pfund abzahlen. Einverstanden?“

„Gerade jetzt kann ich dem alten Vorfahren nicht kommen. Er gab mir erst ganz vor kurzem ein anständiges Geschenk.“

„Ist er das? Dann lassen Sie mich doch auch meinen Anteil davon haben!“

„Ich habe schon alles fortgegeben, Jackson, auf meine Ehre! Ich bin jetzt nur noch Ihnen etwas schuldig. Fragen Sie die anderen Vorfahren, die mich so quälten, die werden es Ihnen auch sagen.“

„Das hat man davon, wenn man so gutmütig ist! Nun, fünf Pfund monatlich sind Sie schon aufbringen können. Ich werde den Vertrag aufsetzen, und Sie können ihn dann morgen unterschreiben.“

„Ich bin sicher, Sie haben irgend etwas gehört! Hören Sie, wir sind lange befreundet gewesen, alter Junge. Sagen Sie mir es offen und ehrlich.“

„Nun, ich will so viel sagen, es geht das Gerücht, Sie hätten sich mit Esting überworfen, oder er mit Ihnen.“

„Was für ein dummes Biß! Er gab mir einen großartigen Cheque, als ich ihm Lebewohl sagte, und deutete mir ganz klar an, daß mir in meinem Testament ein anständiges Legat ausgesetzt wäre.“

„Unbegreiflich!“ sagte Jackson und überlegte. Er hatte seinen Schuldner wirklich recht gern.

„Was meinen Sie?“

„Nun, Sie haben recht darin, danke, daß wir lange Zeit Freunde gewesen sind, und wir haben auch in der einen oder der anderen Weise manderlei Geschäfte mit einander gemacht. Ich will Ihnen so viel sagen — Sie hätten den großartigen Cheque recht viel halten sollen, denn es kann der letzte gewesen sein, den Sie von dem alten Esting bekommen.“

„Guter Himmel! Ich sage Ihnen, er machte mir noch im letzten Augenblick die Abnutzung! Reimen Sie etwa, daß ich nicht in seinem Testament stehe?“

„Ich meine genau, was ich sage. Ich sehe kein Vertrauen in Ihren Onkel als Sicherheit für mein Darlehen, das ist doch deutlich? Gute Nacht! Wenn Sie es ermöglichen können, die kleine Summe schneller abzugeben, so will ich Ihnen gern annehmen entgegen kommen. Aber mindestens muß ich fünf Pfund monatlich haben.“

„Das hatte ich von Ihnen nicht erwartet! Ist das etwa ruiniert?“

„Der und ruiniert! Wenn er es wäre, würde ich dann etwas über die Angelegenheiten eines kranken verlauten lassen? Gute Nacht!“

Jackson wollte nichts weiter sagen, aber als Hubert, so wenig scham er auch war, seine Absichtungen genauer überlegte, zeigte sich ihm die einzig mögliche Schlussfolgerung in wenigen Minuten. Inwieweit hatte ein neues Testament für Herrn Esting angefertigt? Jackson hatte es gelesen, daher seine Idee, die Schuld einzufordern, denn Hubert Jackson hatte nach diesem Testament nichts mehr zu erwarten. Der Gedanke, sich um die Wiedererlangung der Summe seines Darlehens zu bemühen, kam ihm auch nicht in den Sinn. Der Mann hätte in der Tat ein Idiot sein müssen, der Herrn Esting kannte und geglaubt hätte, ihn erweichen zu können.

Dieser unerwartete Schlag machte Hubert wütend, und die Aussicht, zwei Jahre lang monatlich fünf Pfund abzahlen zu müssen, war geradezu zum Verzweifeln. Aber Bosheit und Rachsucht waren der Natur dieses Mannes fremd. Er fühlte sich wohl, daß die unvorsichtige Enthaltung von Herrn Esting ihm eine Waffe gegen denselben in die Hand gab, aber, abgesehen davon, daß er die ihm widerwärtige Ungerechtigkeit und Unbill noch tiefer empfand, hatte diese Erinnerung weiter keine Wirkung. Hubert hätte viel daraus gegeben, nur fünf Minuten lang mit seinem Onkel unter vier Augen zu sprechen, um die Auseinandersetzung mit einigen gediegenen Hausknechten beenden zu können. Aber irgend welche andere Art von Nachsicht vermochte sein Jura nicht in ihm zu entzünden. Jedoch in seinem Haus hatte weite noch ein anderer Geist.

Die Nachricht, daß Eddred Thorburn den Geld des Tages begleitete, verbreitete sich schnell durch die Stadt. Herr Esting war ein großer Wertbesitzer und mehr als das, eine öffentliche Persönlichkeit der Stadt gewesen; sein Fortgang nach Eddred Thorburns verringerte nicht das Interesse, das man allgemein für ihn empfand. Wenn jemand etwas über den „Schach“ hörte und die Legende desselben mit überaus faszinierenden Einzelheiten und Auswüchsen bei den Zuhörern der Gesellschaften von Schützlingen erzählte, hatte er stets großen Erfolg damit. Der Volksmund — der sich selten irrt, obwohl das Wissen, der Weisheit, der Urteil und jene andere geistige Begabung der großen Menge sich fast nie auf dem richtigen Wege befindet — brachte sofort Herrn Esting mit der Geschichte des Schach in Verbindung. Und so geschah es, daß die Einwohner einer geschäftigen, sehr belebten und entwickelten Stadt, von der keine Vorhaben in der Stadt, mit Eddred Thorburns Namen und Familiengeschichte ziemlich vertraut waren.

(Fortsetzung folgt.)

Die Bigeunerin.

Novelle von G. Borges.

(Schluß.)

„Was mich betrifft, ich komme nicht“, versetzte sie ihm.

„Ich kann meine Lektion noch nicht genügend, und du weißt, daß morgen Professor Leonardo kommt.“

„Es bleibt noch Zeit genug zum Lernen — Du bist immer so fleißig, bist Du nicht zufrieden mit dem ersten Preis, den Du heute errungen hast? Nun, so umm doch! Die Frau Oberin hat es erlaubt, weil die Prüfung heute so gut ausgefallen ist. Schwester Theresia erzählt ein Märchen, aber wenn wir nicht tun, so fängt sie ohne uns an.“ Mit diesen Worten, die die Frau Oberin nach einer offenen Halle, wo abtrotzte junge Mädchen im Halbkreis erwartungsoll um eine Nonne geschart waren.

Dieser Abend blieb unauflöslich in Corallis Erinnerung. Der alte, große Klostergarten mit seinen unregelmäßigen und bunten Hecken, in dessen Untergrund sich das schwindende graue Kloster erhob; die schwarz gefleckte Schwester mit ihrem ernsten, bleichen Antlitz, und die frischen, jugendlichen Mädchen, die erwartungsoll jedes Wort von den Lippen der geliebten Lehrerin haften wollten, rückte sich tief in ihre Seele ein.

Schwester Theresia hatte eine französische Geschichte, und Corallis, die die Sprache noch nicht vollkommen beherrschte, mußte ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Fäden der Geschichte lenken, damit die Erzählung sie fesseln konnte.

„Und so sehen wir“, erzählte Schwester Theresia fort: „Ich hatte Ihnen damals meine Geschichte nur zum Schluß, daß großes Leid über Susanna hereinbrach, weil sie so todt war, von ihrem Gatten fortzulaufen, denn sie glaubte, er habe sie nicht geliebt. Als sie zurückkehrte, fand sie ihn tot. Er lag still und bleich auf der Bahre, — sein Mund war verkrüppelt, — seine Ohren blieben ihren Witten um Verzeihung laud, — sie —“

Ein leiser Schrei war Corallis Lippen entstritten, die Schwester hielt in ihrer Erzählung inne, doch schon hatte sie ihren Platz verlassen und war in den Hof, einamen Garten geeilt.

„Pauvre enfant! sie ist so geistvoll“, dachte Schwester Theresia und erzählte weiter.

Corallis standte in ihre friedliche Klosterzelle. Wie im Traum besangen, hatte sie in die Ferne; sie hörte nicht, wie die Gloden zur Abenddämmerung riefen, sie sah nur in Gedanken ihren Gatten — ihren Ernst — tot auf der Bahre liegen, und sie, — das Weib, das ihm vor Gottes beständigem Angeicht Liebe und Treue geschworen hatte, hatte ihn treulos verlassen — heimlich, wie ein Dieb in der Nacht! —

Als die Abenddämmerung beendete war, fand Corallis in der Zelle der Oberin.

„Als ich vor neun Monaten zu Ihnen kam“, begann Corallis mit bebender Stimme, „stellte ich mich Ihnen vor als Freundin und Schilling der Frau Oberin, deren Kinder hier erzogen und unterrichtet wurden“, sie zögerte einen Augenblick, dann fuhr sie

so fort: „Ich hatte Ihnen damals meine Geschichte nur zum Schluß erzählt, heute erzähle ich sie Ihnen ganz, denn ich muß fort.“

Es war eine lange Unterredung, die Corallis jetzt mit der Oberin führte. Sie schüttelte ihr ganzes übervolles Herz aus und fand endlich den lang ersehnten Trost.

„Sie haben wie ein gedankenloses Kind gehandelt“, sagte nachdenklich die Oberin, als ihr Pflegling schwieg und leise weinend ihr Haupt gegen die Schulter ihrer mütterlichen Freundin lehnte. „Sie kannten die Welt noch nicht, mein Kind, aber Ihr Verhalten hier in unsern Mauern ist Ihnen von Nutzen und großem Segen gewesen. Sie haben gelernt, was Ihnen man gelte und was man von jeder Dame höherer Standes erwartet. — Nehmen Sie jetzt in die Welt zurück, nehmen Sie die Stelle ein, die Ihnen rechtmäßig an der Seite Ihres Gatten zukommt. Gehen Sie ihn um Verzeihung und machen Sie Ihren unüberlebten Schritt durch doppelte Liebe vergessen!“

„Das will ich!“ gelobte Corallis und sie hielt Wort.

Die letzten goldenen Strahlen der untergehenden Sonne fielen schräg auf die herbstlich bunten Blätter der Ake, die nach dem Herrenhause in Verdenheim führte, gleichsam als wollten sie der von der weiten Kette erwiderten Dame, die einmal im Wagen saß, einen Abschiedswort senden.

„Wie öde und leer siehts hier aus, ganz wie aus-

Die wirtschaftliche und industrielle Bedeutung der Moore.

(Schluß.)

Bei der Düngung ist zu beachten, daß, wie wir oben gesehen haben, dem Bodmoor die wichtigsten Nährstoffe fehlen beziehungsweise in so geringen Mengen vorhanden sind, daß sie für die Kultur der Getreide- und Ackerpflanzen nicht ausreichen; es müssen deshalb den Moorflächen Phosphorsäure oder Phosphorsalz, das Guano, Knochenmehl und Superphosphat zu teurer sind) statt in der Form von Kalk- oder kohlensäurehaltigen Salzen und Stickstoff zugeführt werden. Für den Stickstoff ist der Stallmist bei der Kultur von Bodmoorweiden fast unerlässlich, und hat Stroh hat man ja reichlich und billig die Torfstreu zur Verfügung. Als Gründüngungspflanzen kommen für Moor handwärtlich Zerradella und Lupinen, dann auch Erbsen, Bohnen und Klee in Betracht; alle diese Gräser, welche den Boden mit Stickstoff bereichern sollen, gedeihen aber nur auf Bodmoorweiden, wenn sie im Boden Batterien finden, welche an den Wurzeln Knöllchen erzeugen. Da diese im Bodmoorweiden nicht vorhanden sind, müssen sie hineingebracht werden. Dieses sogenannte „Pampin“ des Bodens wird jetzt immer mehr angewendet, weil man die außerordentlichen Erträge dieses Verfahrens, welches zuerst von dem Chemiker Dr. Salsed in Vingen empfohlen wurde, kennen gelernt hat. Es besteht darin, daß man Erde von solchem Boden, wo Klee, Zerradella, Lupinen oder andere Knöllchenbildner wachsen, abhebt und auf den zu düngenden Boden in gleichmäßiger Schicht bringt und durch die Gase mit ihm vermischt.

Wenn man bedacht, daß Bodmoor in Niederlande, Friesland und Ackerland zu verwandeln, so ist zunächst ebenfalls eine Entwässerung nötig, welche meistens

schon je nach den lokalen Verhältnissen ohne Schwierigkeiten durch geeignete Gräben vorgenommen werden kann.

Die Düngung ist hier eine weniger kostspielige als bei Bodmoor, da ja, wie wir schon gesehen haben, Stickstoff und Kalk in genügender Menge vorhanden sind, und es sich nur darum handelt, Phosphorsäure und Kalk entsprechend zuzuführen, um möglichst hohe Ernte zu erzielen.

Eine besondere Art der Kultur ist die sogenannte Moorlandkultur, welche durch Kimpau auf einem Geste Gintan im Drenlandmoor in der Altmark seit 1802 erprobt wurde. Sie besteht darin, daß durch tiefe Parallelschienen das Moor entwässert und in 25 bis 30 Meter breite Beete oder Dämme zerlegt wird, auf deren Moorboden dann eine 5 bis 15 Zentimeter hohe Schicht von Sand oder Lehm ausgebreitet wird.

Diese Behandlung, welche hauptsächlich bei Niederlandmooren angewendet wird, gewährt den Vorteil, daß die Pflanzen weniger leicht dem Erkranken ausgesetzt sind, welcher Uebelstand auf dem feuchten Moorboden ohne Sandbedeckung leicht eintritt, und deshalb ist diese Methode in Weiden, die häufig unter Frühjahrsfröhen leiden, durchaus am Platze und macht sich dadurch trotz der höheren Kosten im Laufe der Jahre doch reichlich bezahlt.

Wenn wir in Betracht ziehen die Möglichkeit, Moorlandereien in hochwertiges Viehfutter oder Ackerland zu verwandeln, so ist die Düngung der Moore, die nach der Bedeutung und dem Werte der Moorflächen nur nach der einen Richtung hin abgeändert, nicht weniger wichtig als die direkte industrielle Ausbeutung unserer Moore, wenn sie auch vorläufig erst in ihren Anfängen vorhanden ist.

Der die im Frühjahr dieses Jahres in Berlin veranstaltete Ausstellung für Moorwirtschaft und Torfindustrie“ gegeben hat, wird geradezu erkannt, wie wichtig sein, wie mannigfaltig die Verwendungsmöglichkeit des Torfes für die verschiedenartigen gewerblichen

In der früher allein üblichen Verwertung des Torfes, nämlich als Brennstoff, sind von jeder der Holländer aus voraus gemeint; die Ausnutzung ihrer Moore, der „Beene“, besonders in ihrer nördlichen Provinz Groningen, ist alt. Der dort in viel größerem Maße als bei uns verwendete Torf wird auf den zahlreichen Kanälen des Landes nach den großen Zentren und als Kraftstoff werden die südlichen Abfallstoffe in die Moorlokationen gebracht, wo sie als hochwertiger Dünger die Kultur der abgetrockneten Moorflächen ermöglichen. Solange bei uns die Gewinnung und die Verarbeitung des Torfes lediglich von Menschenhand befragt wurde, konnte sie sich nicht über eine lokale Bedeutung hinaus erheben, zumal unsere Bodmoore meist dem Bereich abgeschlossen waren und auch das Vorhandensein billiger Einstrohle auf die Verwendung des Torfes ungünstig einwirkte. Seitdem aber in den letzten Jahrzehnten Maschinen erfinden wurden, welche es ermöglichten, den Torf in großen Massen und in kurzer Zeit zu formen und zu pressen, sieht die Industrie einer ganz anderen Zukunft entgegen. Es gibt Maschinen, die an einem Tage bis zu 100.000 Stüd Torf herstellen und zwar von viel größerer Dichtigkeit als früher, da die Torfmasse durch das Pressen den größten Teil ihres Wassers verliert und nach wenigen Tagen schon trocken ist; mit solchem Preßtorf heizt man sogar Dampfmaschinen und Lokomotiven. Infolge der Fähigkeit des Torfes, außerordentlich viel Feuchtigkeit aufzunehmen, benutzt man ihn jetzt als Streu und ferner auch als Desinfektionsmittel in Sentgruben, Aborten usw.

Die Pflanzensamen des Torfes, meist aus den Reuten des Hollandes bestehend, werden zu Torfmästen verarbeitet, die zu Verbrennungsmitteln wegen ihrer Aufnahmefähigkeit sehr geeignet sind. Die Torfmästen werden ferner durch geeignete chemische Mittel in eine spinnbare Wolle verwandelt, welche in ziemlich großem Umfange bereits zu Tricotgeweben und sogar — ein Beweis für ihre Haltbarkeit — zu Treibriemen verarbeitet wird. Alle diese Produkte des Torfes, die

Allerlei.